



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleine Briefe der Grenzboten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Stämme Oestreichs von den verwandten Brudervölkern nöthig mache. Jetzt sehen sie wohl ein, daß es sich auf den Schlachtfeldern Ungarns noch um etwas ganz anderes handle, als um die magyarische Glorie und um die Krone des heiligen Stephan, und daß es auch in Deutschland nicht die Geistermahnung vom Kyffhäuser ist, welche die Männer von Frankfurt zur wackern Ausdauer, die Pfälzer zu den Waffen, die Sachsen zum verzweifeltsten Kampfe rief. Darum können sie auch ihrerseits nicht mehr an das Prävaliren des einen oder des andern nationalen Elementes, sondern nur allein an den Sieg der Freiheit denken. Den Czechen ist übrigens der Haß gegen Deutsche und Magyaren nicht angeboren, wie dies etwa bei den Ungarsslaven der Fall ist; nicht die Völker selbst, sondern die politischen Grundsätze Palacky's, Kossuth's und Löwner's standen sich feindlich gegenüber, und hat man sich auch in der letzten Zeit in einen phantastischen Nationalhaß hineinreflectirt, so kehrt man jetzt wieder zu der ursprünglichen Liebe zur Freiheit zurück. Der Pantheismus der Freiheit unterwirft sich die nationalen Unterschiede, wie ehemals das Christenthum es that. Der Traum von dem Aufgang der slavischen Herrlichkeit wird zwar immer als ein lyrischer Grundton in dem Gemüthe der Czechen nachklingen, aber er wird nicht mehr, wie es in den Sunitagen der Fall war, zur unmittelbaren That antreiben. J. P.

Kleine Briefe der Grenzboten.

Ueber das Leipziger Theater. An Heinrich Marr in Hamburg. Lieber Freund! Seit Sie die technische Leitung der hiesigen Bühne aufgegeben, haben wir Leipziger viel Grund gehabt, uns an Sie zu erinnern und Sie zurückzuwünschen. — Wir hatten durch drei, vier Jahre eine Bühne, die nicht nur eine glückliche Vereinigung schöner Talente war, sondern sich auch durch ein gutes Ensemble und ein künstlerisches Zusammenhalten der Mitglieder auszeichnete. Große Talente sind für ein Theater Glückssache, das gute Zusammenspiel ist ein Verdienst des leitenden Geistes. Und der waren Sie. —

Es war in den Jahren 1845 bis 47 ein vortreffliches Leben in unserm Schauspiel. Aufblühende Talente neben verständiger Praxis und einer vortrefflichen Regie. Jede erste Darstellung eines renommirten Stückes war ein Festtag für Schauspieler und Publikum. Der Dichter war sicher, daß das Gute, was er geschaffen, mit feiner Empfindung dargestellt und genossen wurde, daß seine Schwächen durch die Thätigkeit der Schauspieler und die Nachsicht der Schauenden verdeckt wurden, daß man Schlechtes und Fades unerbittlich richtete. Und wer

Veranlassung hatte, hinter den Couliſſen zu ſtehen, der mußte ſich herzlich freuen über den Antheil der Schauſpieler an einander, über die Achtung vor den gegenseitigen Leiſtungen, die freundliche Kritik, den menſchlichen Antheil, den Einer dem Andern bewies. In dem kleinen Sprechzimmer des unbequemen Theater- raums ſaß und lebte in den Entreakten eine fröhliche, behagliche Genoffenſchaft zuſammen. Wagner ſchweigend auf ſeinem Stühlchen, vor ihm Freund Marr, der ihm väterlich den verſhobenen Halskragen zurechtrückt und ihn in liebevollem Waſſe bittet, bei ſeinem nächſten Abgange als Uriel ſein Feuer zu mäßigen und keine Couliſſe umzureißen; in der Sophaecke die Unzelmann, welche ihm ein „gut“ zuflüſtert; vor ihnen Richter auf- und abgehend, deſſen nettes Wamms aller Gegenwärtigen Bewunderung erregt; auf dem Tiſche in der Ecke ſißt unſer armer Hofrichter, noch traurig darüber, daß er als Rette im zweiten Akt der Karlsruher vergeſſen hat, aus dem Kamin zu verſchwinden, ſobald der Herzog die Räuber- bande beim Tabakrauchen überräſcht. Ja, er hatte es aus lauter Aufmerkſamkeit auf den Herzog und die ſchauervolle Situation ganz vergeſſen und ſaß recht gemüthlich und auffällig auf den Kohlen, bis Laube als Dichter den Effect ſeiner Scene dadurch rettete, daß er hinter den Couliſſen zu ihm ſtürzte und ihn verſchwinden machte. Und Keller dazwiſchen auf- und niederſteigend und ſeine Rolle ſchwenkend, und die Gey neben der Unzelmann in der andern Ecke, und unſere gute Madam Gicke und wer ſonſt noch im Stück zu thun hatte, wie aufgereggt und ſelig ſaß und lief das Alles durcheinander, wenn das Stück gefiel, oder Henry ſchnurriges Zeug machte, oder Guttmann als Böſewicht ungewöhnlich unmoralisch ausſah! — Und wieder auf der Bühne, wie dirigirte Marr bald mit Stentorſtimme und bald durch Pantomime; wie ärgerte er ſich, wenn die Brüder des Aktoſta, hoffnungsvolle Anfänger, es vergaßen die großen Schlapphüte abzunehmen, als ſie mit ihrer Mutter die elegante Judith beſuchten, und wie unermüdhlich winkte und brummte er: hierher, dorthin, feuriger, lauter u. ſ. w., ja kroch er nicht gar auf eine Lampenleiter hinter den Couliſſen und dirigirte als Kapellmeiſter mit ungeheurer Papierdüte eine große Volksverſammlung in Fröbel's Republikanern, ſo daß ſämmtliche Chorſten als aufgeregte Republikanermaffe von Genf unheimlich ſchielten, mit einem Auge als trozige Schweizer hinaus ins Publikum, mit dem andern Auge als ängſtliche Kunſtjünger nach der weißen Papierdüte. — Bah! das iſt alles zu unbedeutend für unſer großes Jahr 1849, wer kümmert ſich jetzt noch darum, wie man einſt das Leipziger Theater regierte! — Wir, Freund Marr, wir Leipziger thun's doch noch. Das Publikum hatte den Genuß von dem kleinen Stillleben hinter den Couliſſen; daß die Schauſpieler gut ſpielten, kam daher, daß ſie Freude an einander hatten, ſich achteten, und wußten, daß ſie in Gemeinſchaft etwas Gutes leiſten konnten. Keinem von Allen iſt's außerhalb Leipzig ſo wohl geworden, wie damals hier. Sie waren Alle verwöhnt, die Armen. Verwöhnt durch ein gutes Künſtlerleben

und verwöhnt durch ein Ensemble, wovon man bei den meisten andern Bühnen keine Ahnung mehr hat.

Wenn ich mitten im Lärm und Wüthen politischer Gegensätze Ihnen und unsern Lesern dies sage, so hat auch das seinen guten Grund. Ein Jahr der Revolution und wohin ist unsere dramatische Kunst gekommen! Die besseren Theater=schriftsteller sind aufgeregt und verstimmt, das Wenige was sie schaffen, ist nicht gemacht, die Kunst zu fördern, die Tagearbeiter breiten sich mit schlechten Carrikaturen, Parodien und gemeinen Fagen auf den mürrisch knarrenden Brettern; die Existenz der meisten Theater ist bedroht, die Geldverhältnisse fast aller, sogar der größeren Hoftheater zerrüttet, die darstellenden Künstler selbst an Gagen=Aussichten und Courage sehr verkürzt, durch leere Häuser entmuthigt, die Besseren durch die Launen und Rohheiten eines revolutionslustigen Publikums gedemüthigt. Wo soll das hinaus? Nirgend in Deutschland hat die Kunst der dramatischen Darstellung gegenwärtig ein Asyl, wo sie im Schutz einer verständigen und kunstliebenden Bevölkerung sich erhalten und fortbilden könnte für unsere Nation, für ruhigere Zeiten. Nicht in Berlin, nicht in Wien, nicht in Stuttgart, selbst in Dresden nicht mehr. In den kleineren Höfen noch weniger. Ob das Publikum von Hamburg geeignet ist, der Kunst wohlzuthun, mögen Sie selbst beurtheilen. Ueberall droht das Gespenst eines Bürgerkrieges, oder die harte Last von Belagerungszuständen und Ausnahmegeetzen. Auch solche Zeiten füllen die Häuser, aber nicht zum Vortheil für die Kunst. Wer Kränkungen und politische Verstimmungen unter dem Kronleuchter unseres Plafonds kuriren will, der verlangt stärkere Mittel für Zwergfell und Thränensäcke, als ein ehrlicher Arzt ihm geben darf.

Und doch gibt es in unserem Vaterlande einen Ort, der vortrefflich dazu geeignet ist, der geschlechteten Muse des Dramas Zuflucht zu gewähren, und dieser Ort ist Leipzig. Daß ich nicht durch persönliche Interessen zu dieser Ueberzeugung gebracht werde, mögen Sie mir schon zutrauen; ich bin ja selbst kein Bürger der guten Stadt und kann mich nur als Wandergeselle betrachten, der zufällig in ihren Mauern Arbeit gefunden hat. Wer aber Leipzig kennt, wird mir Recht geben. Die Stadt zählt 60,000 Einwohner und ist von allen deutschen Städten die, wo ein behaglicher Wohlstand am meisten verbreitet ist; sie hat seit alter Zeit den Ruf, daß ihre Einwohner Bildung und Kunstliebe besitzen, und in der That glaube ich, daß eine sehr wohlthuende Zuneigung zu der Kunst und ihren Jüngern sich hier häufiger und liebenswürdiger äußert, als sonst irgendwo. Unsere Freunde und Freundinnen vom Theater könnten viel davon erzählen, wie häufig und wie zart und rührend zuweilen die Zeichen von menschlichem Antheil sind, die ihnen von ganz Fremden, oft sehr schüchtern und heimlich kommen; Ermahnungen, Urtheile über einzelne Rollen, Lob und Dank, kurz Alles, was dem ehrlichen Künstler Freude und Behagen macht, selbst wo es ungeschickt herauskommt,

weil es ihm ein Zeichen des Interesses ist, welches seine Mitbürger an ihm nehmen. - Auch das letzte Jahr hat dieses Interesse an Kunst und Künstlern nicht vermindert, denn Leipzig hat verhältnißmäßig wenig an Wohlstand und Haltung verloren. Die letzten Barrikadenvorgänge mögen Ihnen ein Beweis sein, welche rühmliche Ausnahme unsere gute Stadt gegenüber den leidenschaftlichen Stimmungen der Nachbarstädte macht. Es gibt keine Theaterstadt, welche fortan so sicher vor Emeuten und gewaltsamen Ausbrüchen der Volkswuth sein dürfte.

Es ist bei uns möglich gewesen, die classischen Stücke unsres Repertoirs bei gefüllten Häusern und warmer Theilnahme des Publikums zu geben, neben seiner Liebe zu musikalischen Aufführungen hat sich der Leipziger den Sinn für das recitirende Schauspiel höhern Styls treu bewahrt. Ein solches Publikum, so treu dem Theater, so warm auch für die darstellenden Künstler, hat das Recht, ein gutes Schauspiel zu fordern und die Pflicht gegen sich selbst und gegen die Kunst ein solches zu erstreben. Der gegenwärtige Standpunkt des hiesigen Theaters ist ein so ungenügender, daß Sie, mein Freund, mir jede Kritik erlassen werden. Es ist hier nicht die Absicht anzuklagen, sondern auf das hinzuweisen, was uns Noth thut. Möglich, daß in der Gegenwart, bei unsicheren Einnahmen und zweifelhafter Zukunft mehr als gewöhnliche Energie dazu gehört, ein großes Kunstinstitut mit Ehren zu führen. Gewiß ist, daß die Aufführungen classischer Stücke auch bei mäßigen Ansprüchen nicht mehr anzusehn sind, daß die abgenutzten Reizmittel von Balletdarstellungen und Gastspielen sehr wenig geeignet sind, ein Repertoire zu schaffen und daß die besseren unter den noch vorhandenen Künstlern durchaus keine Ursache haben, die Gegenwart auf Kosten der Vergangenheit zu loben. Das Leipziger Theater ist auf dem Wege, eine Provinzialbühne im schlechtesten Sinne des Wortes zu werden. Billige Handwerker werden an die Stelle von Künstlern treten, die Farce und das Spectakelstück werden gegenüber dem höhern Schauspiel eine höchst unbillige Ausdehnung erhalten und der bessere Theil des Publikums wird sich dem Theater vollends entfremden. Es nußt nichts, wenn unter solchen Umständen die Oper immer noch besser bleibt, als das Schauspiel, denn bekanntlich bringen die vollen Häuser der Opernvorstellungen nur dann Segen in die Theaterkasse und Behagen in's Publikum, wenn die Mehrzahl der Abende durch ein gutes Schauspiel gesichert ist, überall wird das Renomme eines Theaters da, wo Schauspiel und Oper verbunden sind, nach der Güte des erstern gemessen und endlich ist eine unbestreitbare Thatsache, daß nichts verderblicher für die Kasse eines Directors und für den Muth der Künstler ist, als wenn bei den Urtheilslosen die Ansicht überhand nimmt, daß die Bühne nichts werth sei.

Leipzig ist aber nicht nur seinen Einwohnern schuldig, auf ein gutes Theater zu halten, sondern auch den Fremden, welche die Stadt besuchen. Eine Meßstadt, in welcher sich jährlich hunderttausende von Besuchern aufhalten, ein Han-

Beispiel, welcher den Fremden seinen Wohlstand und sein Ansehen in Deutschland verdankt, hat doch wohl die Verpflichtung, auch in den städtischen Anstalten, welche für Erheiterung und Bildung der Menschen vorhanden sind, etwas Ehrenwerthes zu bieten. Wo jährlich hundertausende von Thalern verdient werden, da wird es nicht mehr als schicklich und anständig sein, einen kleinen Theil davon im Interesse derer, welche Gelegenheit zu solchem Verdienst geben, zu verwenden. Man werfe mir nicht ein, daß das Messpublikum in seiner durchschnittlichen Bildung keine großen Ansprüche an hohe Kunstleistungen macht, das ist unwahr, denn auch der ungebildete Geschmack folgt gern der Autorität eines bessern Urtheils, und zu den Messbesuchern Leipzigs gehört ein großer Theil der tüchtigsten Männer unsrer Nation.

Aber auch der deutschen Kunst und unserm Vaterland ist Leipzig gerade jetzt ein gutes Theater schuldig. Das soll keine Phrase sein. Denn gerade jetzt, wo so Vieles in's Schwanken und zum Bruch gekommen ist, wo die Budgets der Hoftheater zweifelhaft werden, und Kriegslärm und Umstände in vielen Gegenden jede Kunstleistung unmöglich machen, liegt Leipzig wie eine grüne Insel in der brandenden See. Ein tüchtiges bürgerliches Selbstgefühl darf der Leipziger eher haben als der Besizende an jedem andern Orte unsres Vaterlandes; und zu dem gerechten Stolz, mit dem er jetzt aus seinem massiven Hause auf Throne und Säulen sehen kann, gehört auch das Gefühl, daß seine Stadt von je eine Rolle gespielt hat in der Entwicklung unsres geistigen Lebens. Wenn eine Stadt durch Jahrhunderte für Wissenschaft und Kunst ein Mittelpunkt gewesen ist, so übernimmt der Sohn auch von seinem Vater her Verpflichtungen gegen das, was dem Erdenleben Schmuck und Würde gibt. Durch Gottsched und die Neuberin eröffnete Leipzig vor hundert Jahren den Tempel unserer dramatischen Kunst, eines neuen deutschen Dichterlebens. Es ist würdig und geziemend für dieselbe Stadt, daß sie jetzt, wo die Kunst als Verbannte heimathlos umher irrt, ihr von Neuem schützend die Thore öffne.

Das muß geschehn durch die Gemeinde Leipzigs selbst, es kann geschehn ohne große Opfer, ja vielleicht ohne irgend ein anderes, als daß sie durch ihre Autorität ein Schauspielunternehmen garantirt. Die letzten Verpachtungsversuche sind gemacht worden ohne jede Prüfung der künstlerischen Befähigung derer, welche sich dazu gemeldet hatten, das ist für Leipzig eine Schmach, welche mit den stärksten Ausdrücken getadelt werden muß; wer es mit der Kunst und dem Renomme der Stadt gut meint, hat die Verpflichtung dahin zu arbeiten, daß dergleichen sich in Zukunft nicht wiederhole. Gestatten Sie mir deshalb den gegenwärtigen Pachtzustand als ein Provisorium zu betrachten, und obgleich ich der Person des gegenwärtigen Pächters alles Gute gönne, so bin ich doch genöthigt in unserm Interesse zu wünschen, daß er dies Gute irgend wo Anders erlebe, als hier in Leipzig. Sollte also der Fall eintreten, daß das hiesige Theater über kurz oder lang pachtfrei würde, so wird Ihre Erfahrung, lieber Freund, der Ansicht Recht

geben, daß ein neues Pachtverhältniß nach dem Muster der frühern nicht eingegangen werden kann, ohne ein neues Siechthum der Bühne und eine Wiederholung der kläglichen Zustände herbeizuführen, welche wir in der letzten Zeit erlebt haben. Zwei Grundsätze, welche Eduard Devrient vortrefflich begründet hat, sind für das Gedeihn jedes Theaters nothwendig, erstens: jede Bühne muß die Sicherheit eines festen Etats haben, und zweitens bei jedem, auch sehr kleinen festen Etat ist eine gute Bühne zu erhalten, wenn dieselbe verständige Leitung hat.

Es ist für die Leipziger Gemeinde sehr leicht, nach diesen beiden Grundsätzen das hiesige Theater einzurichten. Der Etat des Theaters ist nach dem Verhältniß der letzten Jahre festzustellen. Er hat in der glänzendsten Zeit Ihrer Regie ungefähr 80,000 Gesamtausgabe betragen und wird jetzt wahrscheinlich zwischen 60 bis 70,000 schweben. Die Erfahrung hat gelehrt, daß diese Summe der Ausgaben in guten Jahren durch die Einnahme bedeutend übertroffen, daß selbst im schlechten vorigen Jahr der Ausfall ein verhältnißmäßig nicht zu bedeutender, und keineswegs den politischen Ereignissen allein, sondern weit mehr der innern Auflösung des Instituts zuzuschreiben war.

Nehmen wir an, daß die Gemeinde Leipzig den Ausgabenetat ihrer Bühne auf 75,000 festsetzt, so läßt sich dafür dieselbe, vielleicht noch größere Ausdehnung des Instituts herstellen, als sie in den Jahren 46 und 47 war. Diese Summe hätte die Gemeinde in der Art zu garantiren, daß sie für den etwaigen Ausfall einzelner Jahre aufkäme, die Ueberschüsse anderer Jahre nach bestimmten Abzügen an sich zöge.

Die Gemeinde setzt dem Institut einen Director mit einem festen Gehalte vor. Was über den Etat eingenommen wird, mag zwischen dem Director und der Stadtkasse getheilt werden, denn es ist allerdings vortheilhaft, dem Director ein Interesse an dem pecuniären Gedeihen des Instituts zu bewahren.

Die Stellung des Directors zu den Mitgliedern und nach Außen bleibe, im Ganzen betrachtet, die bisherige; der Dirigent eines großen Theaters muß freien Spielraum haben und autokratische Kraft entwickeln können und darf namentlich bei Abschließung von Contracten, Kündigung derselben u. s. w. so wenig als möglich eingeengt sein.

Die Hauptsache ist, daß die Gemeinde Leipzig für eine solche würdige Form ihres Theaters den rechten Director findet. Auch hier theile ich die Ueberzeugung unfres Freundes Devrient, daß der Director selbst ein darstellender Künstler gewesen sein muß. Was für Eigenschaften er aber besitzen müßte, um seine Stellung zur Ehre der Stadt und der Kunst auszufüllen, das wäre hier unnützlich zu sagen; Sie brauchen das nicht zu wissen, denn Sie haben diese Eigenschaften selbst, und das Leipziger Publikum braucht sie auch nicht zu erfahren, denn es hat dieselben während Ihrer hiesigen Regie bereits kennen gelernt.

Ich hoffe Veranlassung zu haben, öfter auf die Theater-Verhältnisse Leipzigs zurückzukommen, mögen die auswärtigen Leser der Grenzboten deshalb nicht zürnen. Es ist nicht nur eine Leipziger, sondern in der That eine allgemeine deutsche Angelegenheit, ein tüchtiges Theater nach verständigen Grundsätzen herzustellen, welches auf Bürgerkraft ruht und in dieser Zeit des Sturms der deutschen Kunst eine freie und sichere Existenz bietet. Die Vertreter der Gemeinde Leipzig aber bitte ich artig und hochachtungsvoll, ihre väterliche Aufmerksamkeit auch auf die hiesige Bühne zu richten. Wir verehren an dem Bürgermeister Koch eine Verbindung von geschäftlicher Tüchtigkeit und humaner Bildung, möchten seine Ueberzeugungen sich von den hier ausgesprochenen nicht zu weit entfernen.

Ihnen aber, mein Freund, habe ich diesen Brief geschrieben, weil für mich und Viele in Leipzig der Gedanke an Sie auf's Engste verbunden ist mit den vielen schönen Erinnerungen, welche uns das Leipziger Theater aus seiner guten Zeit zurückließ. Leben Sie wohl.

Die Philosophie des Muskettier Athos. An unsere Correspondenten und Freunde. — Ihr hängt eure klugen Köpfe, wie Glockenblumen, in welchen eine borstige Hummel gekrochen ist. Alle Briefe, Correspondenzen und Privatschreiben sind sehr schwermüthig, gedrückt und kummervoll. Unser Soff sitzt traurig auf seinem Teppich und bläst den Rauch der Verzweiflung aus den Naslöchern der Vaterlandsliebe, die beiden R. in Berlin wandeln bleich und rastlos straßauf, straßab, von den Constablern beargwöhnt, selbst von Wrangeln wegen ihrer verzweifeltsten Miene bemitleidet, und Ihr in Wien versucht vergebens hinter einem leisen Lächeln die Bitterkeit zu verbergen, von welcher eure harmlosen Seelen jetzt überträufeln. Alle tragen wir etwas Jämmerliches in uns herum. Auch das soll einmal gesagt sein und das Publikum mag es hören. Denn wir Journalisten sind in Vieler Meinung nichts als Schwämme, welche die Tagesneuigkeiten einsaugen und wieder ausspritzen; wie sie aber auf uns selbst wirken und wie die ewigen Dummheiten und Nichtswürdigkeiten, die wir zu berichten und zu deuten haben, in uns selbst arbeiten, darnach fragt kein Teufel. — Für uns aber, meine Herren, steht zweierlei fest. Erstens, daß wir vor einem Jahr mehr Blut in den Wangen hatten als jetzt, und zweitens, daß wir uns durchaus Mühe geben müssen, wieder welches hineinzubekommen, denn sonst werden wir, die wir dies Jahrhundert zum Nutzen der Menschheit verdauen und verarbeiten sollen, vor der Zeit selbst verarbeitet und aufgezehrt.

Soll die fröhliche Schlantheit unseres Kreises Mönchskutten tragen und sich mit Geißelhieben den Rücken streichen? Eine nicht aufzuwerfende Frage. Sollen wir, die Könige des Lebens, uns wegen der Thorheit der Kronenträger zu Galläpfeln verunstalten? Eine wohl aufzuwerfende Frage. Gibt es dagegen ein Mittel? Ja. Und wie heißt es? Philosophie. Ich empfehle Euch Philosophie,

ihr Freunde, sie gibt Trost, Stärke, Beruhigung. Unter allen philosophischen Systemen, welche der menschliche Scharfsinn ausgeheckt hat, gibt es zunächst zwei, in denen Segen ist. Zuerst das englische unseres Freundes Taplay (Chuzzelwit, Boz), dem kein Glend groß genug war, und dem die Klapperschlangen, welche auf seinem Bett in Amerika Pfropfenzieher spielten, nur ein verächtliches Lächeln abnöthigten. Diese Philosophie paßt für euch, ihr Wiener. Wir trauern über den Geldruin Oestreichs. Fassen wir die Sache gemüthlich, sie hat auch ihre großen Vortheile. Sonst mußte man sich mit Geld schleppen, um zu existiren. Das war aus mehreren Gründen oft recht unbequem. Jetzt ist das ganz unnöthig, man zieht eine kleine schmutzige Ecke Papier aus der Westentasche, die man vom ersten besten Fidibus abgerissen hat, und erhält dafür die besten Backhahnerl und viele Maasß Wein. Es ist immer noch viel Behaglichkeit bei der Sache. — Wer aber troziger von Natur ist, z. B. wir Nordländer, der halte sich in dieser schlechten Zeit an das französische System des verstorbenen Musketter Athos. Athos schloß sich während eines Belagerungszustandes in den Keller seines Wirths ein, baute eine Barrikade von Schinken und führte ein wohlwollendes Stillleben unter Burgunderflaschen, bis seine Feinde ihn um Pardon baten.

Auch für uns gibt es ein Mittel unseren Feinden, den Herren des Belagerungszustandes, so fürchterlich zu werden, daß sie zuletzt um Gnade bitten, und das Mittel heißt, sich durch jede Art Humor zu verbarrikadiren. Um aller Götter willen, erhaltet Euch Eure gute Laune, lieben Freunde. Ein jeder Mann muß zu allen Zeiten einen Kellerraum in seinem Herzen haben, wohin kein Tyrann seine Hände stecken darf, in den er sich frei zurückziehen kann, wenn ihm das Wetter über den Hals kommt. Sorgt dafür, daß ihr den ausbaut. Ihr werdet um so bessere Fechter sein, wenn ihr einen solchen Zufluchtsort habt. — Findet ihr keinen reizendern, wird es euch irgendwo zu ungesund und unerträglich, wohl an, so kommt zu uns zurück, wie detagirte Corps zur Armee. Sind wir auch einzeln ärgerliche Leute, in Gemeinschaft mit einander sitzen wir emsig und fröhlich am Quell gottseliger Weisheit. Ihr Herren in Wien, Prag, Berlin und wo sonst einer unserer Genossenschaft lagert, seid brüderlich begrüßt und daran erinnert, daß wir zwar zuerst unserer Zeit gegenüber die Pflicht haben zu arbeiten, gegen uns selbst und unsere Freunde aber die Pflicht glücklich zu sein.

Verlag von **F. V. Herbig**. — Redacteurs: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.
 Druck von **Friedrich Andra**.